

Dr. Jörg Haspel

Die Platte als Baudenkmal - Bewertungs- und Sanierungsprobleme an Berliner Beispielen

Als nach dem 9. November 1989 die Berliner Mauer aufging und innerhalb weniger Monate vollends fiel, machte sich die Welt, die wie gebannt die Wiedervereinigung der Deutschen Hauptstadt miterleben durfte, wahrscheinlich nicht klar, dass sie damit auch Zeuge eines spektakulären Platten-Abbruchs geworden war. Dem Erdboden gleichgemacht oder stückchenweise als Berlin-Mitbringsel in alle Welt verkauft entpuppte sich das längste und schrecklichste Plattenbauwerk zu guter letzt noch als begehrtes Souvenir des zu Ende gegangenen Kalten Krieges und als eine Art kurioser Verkaufsschlager auf dem Souvenirmarkt. Die Frage ratlos umherirrender Berlin-Besucher "where is the wall" hat inzwischen darauf aufmerksam gemacht, dass dieses grausame Bauwerk auch ein Stück Identität und ein tragisches Wahrzeichen des Berliner Stadtschicksals war. Inzwischen sind der Schutz und die Erhaltung der spärlichen Reste der Mauer Gegenstand der Berliner Denkmalpflege und der deutschen Gedenkstättenkultur.

Nun ist sicher der Tag noch in weiter Ferne, an dem der Abriss oder die Unkenntlichmachung von Plattenwohnbauten die Frage aufwerfen "where is the platte?" Aber erste, vereinzelt Anträge und Anfragen aus Ostberliner Bezirken nach Denkmalschutzkriterien für ihre P 2-, QP oder WBS 70-Typen zeigen doch, dass die in den Nachwendemonaten bedingungslos begrüßte Sanierung der Platte stellenweise einem Gefühl der Selbstentfremdung von der eigenen Wohnheimat gewichen ist. Es ist kein Garant für höhere Wohnzufriedenheit, wenn die dort lebenden Menschen ihr vertrautes Siedlungsbild und Wohnumfeld nach Abschluss der dringend erforderlichen Plattenmodernisierung nur entstellt wiederfinden. Die mit Modernisierungs- und Wärmedämm-Maßnahmen verfolgte Aufwertung der Fassadenoptik der Plattenbaugebiete leistet gelegentlich nur Architekturkosmetik, statt einen nachhaltigen Beitrag zur Entwicklung einer selbstbewussten architektonischen Qualität und Plattenbaukultur.

Das als grelle Standortwerbung entstandene Postkarten- und Anzeigenmotiv, dass "Marzahn - ganz anders" verspricht, löst jedenfalls aus Sicht der Stadtbildpflege und Denkmalpflege eher gemischte Gefühle aus. Und ehe nur noch das "Denkmal des sozialistischen Aufbaus" (1979) an der Allee der Kosmonauten an die Entstehungsgeschichte der größten deutschen Plattenbau-Trabantenstadt erinnern kann, würde man die Aufwertung des sozialistischen Wohnungsbaus im Plattenbaubezirk Marzahn-Hellersdorf lieber in bestandsverträglichere Bahnen lenken. Vorboten einer kommenden Neubewertung der Plattenbaukultur konnten Interessenten in einer kleinen Ausstellung erkennen, die vor kurzem in Berlin-Mitte unter dem Titel "Plattenbauten - Berliner Betonerzeugnisse" prä-sentiert wurde und deren Motive inzwischen auch als Quartettspiel der Spielkartenfabrik Altenburg gut sortiert erhältlich sind. Es gibt wohl einige Städte, die ihre Hauptsehenswürdigkeiten oder Architekturzeugnisse auf Würfelspielen, Brett- und Kartenspielen oder als Memory präsentieren - jetzt hat sich offenbar sogar die Berliner Platte zu einer Art Markenzeichen entwickelt, aus der die deutsche Hauptstadt einen Teil ihrer gebauten Corporate Identity, konkret der östlichen Teilidentität Berlins, beziehen soll.

In der Bundesrepublik lebt jeder fünfzehnte Haushalt in einer Plattenwohnung, in den östlichen Bundesländern jeder vierte, in Ostberlin sogar jeder zweite. Die wiedervereinigte Hauptstadt Berlin ist heute zugleich Deutschlands Kapitale der Plattenbausiedlungen. Manche Stadtbezirke, wie Marzahn, Hellersdorf oder Hohenschönhausen, gelten als Plattenbaustädte. Als Zentrum der Plattenbauweise hat Berlin aber zugleich eine gewisse Tradition. Die deutsche Metropole war historisches Experimentierfeld und Wegbereiter der Industrialisierung des Bauwesens im 20. Jahrhundert, wie sie insbesondere das Nachkriegsstadtbild im ehemaligen Ostteil von Berlin entscheidend mitbestimmt. Diese stadtbildprägenden Veränderungen aus der Vorwendezeit haben in Berlin freilich ältere historische Wurzeln. Einige dieser erhalten gebliebenen Prototypen und Modellvorhaben der Plattenbauweise haben sich als Versuchsbauten oder Frühwerke einer industrialisierten Architektur und Ästhetik überliefert und stehen heute als umstrittene Bauzeugnisse unseres zu Ende gehenden Jahrhunderts sogar unter Denkmalschutz. An einer Auswahl denkmalgeschützter Plattenbau-Beispiele erläutert der Beitrag Aspekte der kulturhistorischen Bedeutung und konservatorische Ziele bei der Sanierung dieser jungen und sperrigen Denkmalschicht.

1. "Reichsbundkriegersiedlung" Splanemannstraße (Berlin-Lichtenberg)

Angeregt durch das Studium auswärtiger und ausländischer Methoden zur seriellen Vorfertigung und Montage standardisierter Bauelemente entstand seit 1926 in Berlin-Friedrichsfelde (heute Lichtenberg) wohl Deutschlands erste Großplatten-Wohnsiedlung. Es handelt sich um eine zeilenartige Randbebauung aus zwei- bis dreigeschossigen Hauseinheiten unter einem sichtbaren Satteldach. Das Projekt, das sich vor allem an usamerikanischen und niederländischen Vorbildern orientierte, ging wohl auf Initiative und Veranlassung Martin Wagners zurück, des damaligen Stadtbaurats von Berlin und eines überzeugten Verfechters der Modernisierung des Wohnungsbaus durch Typisierung und Rationalisierung. Die Entwürfe der in drei Bauabschnitten 1926/27 vollendeten kleinen Siedlungsanlage stammen von dem Architekten und Bauingenieur Walter Primke. Die von der zeitgenössischen Fachpresse als "die ersten Wohnungsbauten aus Betonplatten in Deutschland" und als "Mittel zur Hebung der Wohnungsnot" begrüßte "Fabrikation der Häuser" erfolgte nach dem bereits in Holland erprobten System "Bron", das in Berlin nach dem Namen der Ausführungsfirma in Friedrichsfelde die Bezeichnung "Occident-Verfahren" erhielt. Die bis zu sieben MP (Tonnen) schweren Großplattenelemente wurden vor Ort an der Baustelle gegossen und nach dem mehrwöchigen Abbindeprozess mit einem Portalkran aufgerichtet und versetzt. Die Außenwandplatten sind innen mit porösem Schlackenbetons beschichtet, außen mit einer Schicht aus wasserdichtem Kiesbeton und Schlacke versehen. Die Innenwandplatten erhielten beidseitig einen nagelbaren Schlackenbeton-Überzug. Baumassengliederung und Fassadenrhythmus zur Straße erinnern mit den schräg zurückspringenden Treppenhausachsen, die die Trauflinie der Satteldächer überragen, an expressionistische Tendenzen der zeitgenössischen Architektur, während dessen scheinen die von Balkonachsen kubisch und knapp geschnittenen Plattenwände zur Gartenseite eher dem Vorbild des Neuen Bauens der Zwischenkriegsjahre verpflichtet und zeigen eine dem höchst fortschrittlichen Herstellungsverfahren angemessenere, weil moderner wirkende Fassadengraphik.

Das Pilotprojekt fand ein starkes überregionales Echo in der Baufachpresse, aber das Vorbild blieb offenbar in Berlin während der nächsten Jahre ohne Nachahmung in der Wohnungsbaupraxis. Die Medienresonanz konnte ja nicht über die ökonomischen Schwächen des Projekts hinwegtäuschen. Die Siedlung und die Serien waren zu klein für einen rationellen Maschineneinsatz und eine Massenproduktion. Die Vielfalt der Bauelemente mit ihren Sondertypen für die polygonal eingezogenen Treppenhausachsen und Giebelausbildungen, aber auch die verbleibenden Nacharbeiten für den Plattenverbund und die Dachlösung belasteten zusätzlich die bauökonomische Bilanz.

Von den ehemals acht Häuserzeilen sind bis auf eine kriegszerstörte Gebäudegruppe alle bis heute erhalten. Einige erhielten nach 1945 eine neue Dachdeckung, stellenweise auch zur Straße einen geschossweise abgesetzten Außenputz, Trapezblechverkleidungen mit Dämmungen an den Giebelseiten oder neue, sprossenlose Fenster. Die Mehrzahl der Häuserzeilen und der Fassaden befindet sich freilich in einem bemerkenswert guten Überlieferungszustand, der das Konstruktions- und Montageprinzip dieser Versuchsreihe aus der Pionierzeit der Plattenbauwesens stellenweise noch deutlich erkennen lässt, etwa in den abgewinkelten Treppenhausbereichen oder der Geschossgliederung.

Nach der Vereinigung ist die gesamte Siedlung privatisiert worden und befindet sich gegenwärtig in der Grundsanierung. Haustechnische Anlagen waren dringend erneuerungs- und modernisierungsbedürftig, Bauphysik und Energiebilanz der 70 Jahre alten Plattenbauzeilen verbesserungsbedürftig. Die aus konservatorischer Sicht wohl sensibelsten Bereiche des Baudenkmals sind, zumindest was die Platten- und Fensterelemente der Fassaden betrifft, zugleich die größten bauphysikalischen und energiewirtschaftlichen Schwachstellen. Leider haben die bisherigen Voruntersuchungen und Recherchen letztlich noch keinen eindeutigen Aufschluss über das intendierte oder bauzeitliche Fassaden- und Farbbild geliefert. Nachweislich sind die Häuser Mitte der 1970er Jahre mit einem grobschlierigen Putz überzogen worden. Nicht ausgeschlossen werden kann aber, dass bereits nach Abschluss der Montagearbeiten mit dem Kran ein egalisierender Putz aufgetragen wurde, zumal die Deckschicht der gegossen Platten angeblich stellenweise porös waren und durch die Montage an der Plattenkanten zusätzlich gelitten hatten (Abplatzungen).

Die mit der Denkmalpflege abgestimmten und teilweise bereits sichtbaren Sanierungsergebnisse an diesem außergewöhnlich alten und wohl einzigartig seltenen Zeugnis der Berliner Plattenbaukultur zielten auf eine am überlieferten Bestand orientierte Überarbeitung der Fassaden. Die Kastendoppelfenster wurden in Belegfenstern erhalten oder als Austauschfenster nachgebaut, die Holzeinfachfenster in den Treppenhäusern repariert und erhalten, in Nassräumen als einfache Holzisoliertglasfenster ausgeführt. Die Fassade erhielt anstelle der ursprünglich geplanten Wärmeverbundsystems bzw. eines Dämmputzes nur eine einfache weitere Putz- und Ausgleichsschicht, sodass Horizontalfugen und das Fugenbild an den einspringenden Treppenhausachsen konserviert oder abgebildet werden konnten. Die Dachkonstruktion ist repariert und mit einer neuen Kronendeckung nach historischem Vorbild eingedeckt. Der zwischen den zwei- und dreigeschossigen Haustypen unterschiedenen Farbgebung (Rot-Töne; Blau-Grau-Töne) liegen restauratorisch ermittelte historische Befunde zugrunde.

Wir hoffen damit eine für Bauherren, Bewohner und Konservatoren gleichermaßen befriedigende und zugleich als Wohnstandort attraktive Lösung gefunden zu haben, die auch im Hinblick auf Bau- und Mietkosten nicht überzogen ausgefallen ist.

2. Versuchsplattenbau Engelhardtstraße (Berlin-Treptow)

Unter den Pilotprojekten, die nach der Gründung der DDR 1949 wieder mit industriell vorgefertigten Bauteilen und Konstruktionselementen experimentierten, entstanden einige der meistbeachteten Versuchsbauten wiederum in Berlin. Die Architekten Prenzlau, Schechert und Scheffna realisierten bereits 1952 in Prenzlauer Berg, Ecke Danziger / Gnesener Straße, ein Wohnhaus in Großblock-Bauweise. In diesem Zusammenhang können auch die beiden rahmenden Hochhaus-Dominanten (Haus des Kindes, Haus Berlin) angeführt, die am Strausberger Platz in die ehemalige Stalinallee (heute Karl-Marx-Allee) überleiten und - was weniger bekannt ist - im gleichen Jahr als Montagebauten aus Stahlbetonfertigteilen errichtet wurden. Während die weiteren Wohnblocks am älteren Magistralenabschnitt der Karl-Marx-Allee in Massivbauweise konventionell ausgeführt wurden, sind im Umfeld der Allee im Zuge des Wiederaufbaus später weitere Beiträge in industriellen oder halbindustriellen Herstellungsverfahren entstanden.

Ein Jahr, nachdem der erste Bauabschnitt der Karl-Marx-Allee bezogen werden konnte, begann 1953 in Berlin-Treptow die Fertigstellung des ersten Versuchsplattenbaus der Deutschen Bauakademie nach Entwürfen des Kollektivs Bauer und Richard Paulick. Das viergeschossige Doppelwohnhaus am Rande des Johannisthaler Parks (Engelhardtstraße 11/13) steht als überregional bedeutendes Schlüsselzeugnis für die Anfänge der Plattenbauweise ebenfalls unter Denkmalschutz. Es ist im Kellergeschoß als massiver Mauerwerksbau ausgeführt, Erd- und Obergeschosse einschließlich Dachgeschoß sind aus vorgefertigten Außen- und Innenwandplatten, aus Treppenlauf- und Podestplatten sowie aus Decken- und Dachplatten konstruiert. Die tragenden Wandplatten in Größe einer Raumwand sind aus armiertem Ziegelsplitt-Einkornbeton hergestellt und bis zu drei Tonnen schwer, so dass sie mit dem Turmdrehkran montiert werden konnten. Die Wohnungstrennwände sind zweischalig ausgeführt. Die Verbindung von Decken- und tragenden Wandplatten geschah durch Verschweißen der überstehenden Rundstähle und in Vergussbeton. Die Vorfertigung der Bauelemente erfolgte bei dem Versuchsbau vor Ort, war aber im Prinzip als Fabrikantfertigung konzipiert. Die Außenwandplatten erhielten eine Lignolithbekleidung als Dämmung und einen dreilagigen Putz. Eine Sonderbehandlung erfuhren Erd- und Dachgeschoss, die aufwendiger gegliedert und geschmückt wurden. Pilaster- und Gesimgliederung sind ebenfalls aus vorgefertigten Elementen zusammengesetzt, Gleiches gilt vermutlich auch für die aufgesetzten Brüstungsrosetten und den Akroterien schmuck auf den Dachecken. Formal stehen das symmetrisch und hierarchisch gegliederte Fassadenschema, aber auch die großzügig gestalteten Eingangs- und Treppenhauszonen des Platten-Versuchsbaus in Johannisthal den monumentalen und repräsentativen "Arbeiterwohnpalästen" an der Stalinallee noch sehr viel näher als den "Arbeiterschließfächern" in den Plattenbau-Großsiedlungen der kommenden Jahrzehnte. Den beiden Supraportenreliefs, die Darstellungen zu Entwurf und Ausführung der

Plattenbauweise zeigen, möchte man eine programmatische Botschaft zuschreiben: ein traditionsreiches Schmuckelement aus der Baukunst dient als zukunftsweisendes Eingangsmotiv in die Modernisierung des Bauwesens und in eine neue Architektur.

Das Gebäude, das kontinuierlich instand gehalten und vor einigen außen Jahren renoviert wurde, befindet sich in einem gepflegten Zustand und - bis auf die 1996 unerlaubter Weise durch zweiflügelige Holzisoliertglasfenster ersetzten bauzeitlichen Kastendoppelfenster - auch in einem bemerkenswert guten Überlieferungszustand. Die Instandsetzung der Treppenhäuser im Jahr 1997 erfolgte auf der Grundlage restauratorischer Voruntersuchungen in Anlehnung an die bauzeitliche Farbgebung.

3. Versuchsplattenbauzeile Erich-Kuttner-Straße (Berlin-Lichtenberg)

Zum Jahresende 1954, also im Jahr des Erstbezugs der Versuchsbauten in Johannisthal, hielt Nikita Chruschtschow in Moskau auf der Unionskonferenz der Baufachleute der UdSSR sein viel beachtetes Plädoyer für eine forcierte Industrialisierung des Bauwesens, das unter dem Titel "Besser, billiger und schneller bauen" auch umgehend in der DDR veröffentlicht wurde. Mit der Forderung nach Typenentwürfen, Normierung, serieller Vorfertigung von Bau- und Konstruktionselementen sowie einem Verzicht auf "unnötige Verziererei" leitete dieser architekturpolitische Kurswechsel der UdSSR ungeheure Rationalisierungsanstrengungen im Bauwesen und die Suche nach einer industrialisierten Bau-Ästhetik ein. "Wir sind", so Chruschtschow, "nicht gegen Schönheit... Dies soll jedoch durch gute Proportionen der Fenster- und Türöffnungen, durch geschickt verteilte Balkone, durch die richtige Wahl der Oberflächenbehandlung und Farbe des Verkleidungsmaterials und dadurch erreicht werden, dass die Wanddetails und Konstruktionen der Großblock- und Großplattenhäuser ein wahrheitsgetreues Gepräge erhalten." Ein gutes Vierteljahr später wurden auf der 1. Baukonferenz des Zentralkomitees der SED und des Ministeriums für Bauwesen auch in der DDR die Weichen für eine verstärkte Industrialisierung des Bauwesens gestellt. Als ein erstes Beispiel der neuen bau- und wohnungspolitischen Leitlinie entstand seit 1956 ein ganzes Wohnquartier in Berlin-Friedrichshain (Koppen- / Andreasstraße) nach Plänen von Emil Leibold in Großblockbauweise. Zur gleichen Zeit kamen in Karlshorst (Lichtenberg) zwischen Marksburg- und Isestraße viergeschossige Mehrfamilienhauszeilen mit bündig eingezogenen Loggien als Großblockbauten aus verschiedenartigen Beton-Einzelbauelementen nach Plänen von Leopold Wiel zur Ausführung. Letztere sollten mit ihrem Material- und Farbwechsel (dunkelroter Ziegelsplittwaschbeton, Loggien stahlblau; hellgraue Kunststeinwände, Brüstungen aus Wellaluminium) auch erstmals neue Gestaltungsmöglichkeiten der jungen Platten-Baukunst ausloten.

Konsequent weiterentwickelt zur Betongroßplatte und als fünfgeschossige Wohnhauseinheiten quasi universell einsetzbar gedacht waren 1961/62 die Versuchsbauten der Wohnzeile Erich-Kuttner-Straße, nach Entwürfen des Planerkollektivs Wilfried Stallknecht, in Berlin-Lichtenberg fertiggestellt worden. Die vier unter einem flachen Satteldach zusammengefassten Hausabschnitte gliedern sich zur Hauptfront symmetrisch in vier Fenster- bzw. Plattenachsen und sind zur Gartenseite mit gekuppelten Balkonen versehen. Der Einbau von je zwei

Haustüren zu den zweispännigen Treppenhäusern und die Anlage von oberirdischen Kellerräumen hinter den Erdgeschossplatten scheinen von einem - heute geradezu kurios anmutenden - Zwang zur stereotypen Normierung und zur Kostenminimierung der Grundelemente diktiert. Die Montagebauten, deren wärmegeprägten Außenfronten durch innenliegende Nasszellen und Treppen verkürzt sind, galten als Musterbeispiel für die geforderte Einsparungen von Außenwandmaterial, Erschließungskosten sowie Wohnbauland und sollten als Prototyp für den Massenwohnungsbau in Plattenbauweise Schule machen: Die Versuchszeile in Lichtenberg leitete - gemeinsam mit fünf- und zehngeschossigen Experimentalbauten der Kollektive Stallknecht und Radke in Prenzlauer Berg (Storkower Straße, 1964/66) - die 2. Serie der Betonplattenbauweise (P 2, Laststufe 5 MP) ein und hat als Vorstufe der Wohnungsbauserie 70 (WBS 70) sozusagen Architekturgeschichte gemacht.

Für das äußere Erscheinungsbild und die charakteristische Fugenstruktur der Plattenelemente kam die nach dem Mauerfall eingeleitete Eintragung als Baudenkmal der Nachkriegszeit freilich zu spät: die bereits vor der Denkmalinventarisierung aufgenommene Generalsanierung und Außendämmung haben das Konstruktions- und Gestaltungsprinzip dieses Pilotprojekts im Fassadenbereich ziemlich unkenntlich gemacht, während das Innere noch weitgehend unverändert ist. Eine neuerliche Überprüfung des Denkmalwerts der Anlage ist zwischenzeitlich angeregt, aber noch nicht beschlossen worden.

4. Wohnhochhäuser Karl-Marx-Allee, 2. Bauabschnitt (Berlin-Mitte)

Ganz neue Höhenmaßstäbe und städtebauliche Dimensionen der Plattenbauweise eröffnete in den Jahren 1959 bis 1965 der zweite Bauabschnitt der Karl-Marx-Allee mit den beiderseits an die traditionalistischen "Arbeiterwohnpaläste" anschließenden Wohnhochhauszeilen in Berlin-Mitte. Das ambitionierte Vorhaben zur Verlängerung der sozialistischen Magistrale von den Turmhochhäusern am Strausberger Platz bis zum Alexanderplatz im Stadtzentrum erfolgte unter der baukünstlerischen Leitung von Josef Kaiser, der auch zusammen mit Klaus Deutschmann u.a. die Entwürfe für die acht- und zehngeschossigen Wohnzeilen lieferte - und damit einem der wohl meist diskutierten innerstädtischen Planungsvorhaben der Nachkriegszeit in Deutschland seinen Stempel aufdrückte. Das in zwei etwa gleich große Teile nördlich und südlich der Magistrale gegliederte Wohngebiet mit knapp 5000 Wohneinheiten für rund 15 000 Menschen war mit Wohnfolgeeinrichtungen für den täglichen Bedarf sowie zahlreichen überörtlichen Gesellschaftsbauten ausgestattet und ging als "erster sozialistischer Wohnkomplex" in die Architekturgeschichte der DDR ein. In der Beliebtheitskala der Ostberliner Bevölkerung rangierte das zentrumsnahe und großzügig durchgrünte Wohngebiet ganz oben.

Die streng orthogonale Anordnung der auf drei Maximalvarianten beschränkten (fünf-, acht- und zehngeschossigen) Plattenwohnhauszeilen folgte dem "Diktat der Kranbahn" und fand bald seine politästhetische Interpretation als rationaler Ausdruck einer sozialistischen Stadtbaukunst. Die dominierenden Hochhauszeilen sind als Dreispänner organisiert (die zurückliegenden fünfgeschossigen Wohngebäude als Zweispänner) und als Typen der Wohnbauserie QP 61/10 ausgeführt, mit Balkonen an den Südfronten und

Querseiten. Die Großplatten der Außenwände sind unter Verwendung von Hüttenbims hergestellt und 26 cm dick, wobei die Spaltklinkerkeramikplatten als Wetterschutzschicht im Betonwerk in die Plattenformen eingelegt wurden. Neben der Bezugnahme auf stadträumliche Strukturmerkmale (Straßenquerschnitt, Höhenentwicklung, Achse) lieferten insbesondere Materialwahl und Farbkonzept der hell und freundlich wirkenden Keramikfassaden die politisch gewünschten Anknüpfungspunkte für eine moderne Fortführung der älteren, konventionell hergestellten (und 1961 in Karl-Marx-Allee) umbenannten Stalinallee. Gemeinsam mit dem ausgesprochen traditionell und repräsentativ wirkenden ersten Bauabschnitt der sozialistischen Magistrale, die im Westen jahrelang verschmäht und zeitweise auch im Osten verpönt war, stehen heute auch die straßenbegleitenden Plattenhochhäuser und Pavillons als großstädtische Bauzeugnisse einer industriell hergestellten Wohnhausarchitektur unter Denkmalschutz.

Die turbulenten Monate nach der Wende ließen für diesen Denkmalbereich nicht viel Gutes erwarten. Mehrheitsanträge im Berliner Abgeordnetenhaus auf Löschung des Straßenzugs aus der Denkmalliste, die 1995 von Senats wegen erteilte Abrissgenehmigung für die Hochhausdominante des ehemaligen Interhotels Berolina (1961/62, Josef Kaiser und Günter Kunert) - einer Großplatten-Konstruktion 5 MP über einer zweigeschossigen monolithischen Unterkonstruktion, die durch ein verwandt gestaltetes Büro- und Verwaltungshochhaus ersetzt wurde - und schließlich die bei der Sanierung rückwärtiger Plattenbauten sich abzeichnenden Designerlösungen und Farborgien waren die unerfreulichen Vorboten der 1996 aufgenommenen Sanierungsgespräche der Denkmalbehörden mit den beiden gemeinnützigen Eigentümern (Wohnungsbaugenossenschaft Solidarität e.G., Wohnungsbaugesellschaft Mitte), um eine sozial- und denkmalverträgliche Modernisierung und Wärmeisolierung der zehn Plattenwohnhausscheiben im Denkmalensemble zu gewährleisten. Neben der bestandsorientierten Instandsetzung der Balkone und Hauseingangsbereiche, denen restauratorische Voruntersuchungen vorausgingen, und einem straßenbildgerechten Austausch der Fenster war vor allem ein wirtschaftlich und konservatorisch vertretbarer Kompromiss für Fassadensanierung und Vollwärmeschutz zu finden. Das für das Pilotprojekt Karl-Marx-Allee 5-11, unweit vom Alexanderplatz, entwickelte Sanierungskonzept ist keine herkömmliche, also primär auf Substanzerhaltung und historische Authentizität des Erscheinungsbildes konzentrierte, Lösung, sowenig wie Plattenhochhäuser eine herkömmliche Konservatorenaufgabe darstellen.

Bei der nach ausführlichen Bauzustandsanalysen und unter Einholung von Sachverständigengutachten schließlich ausgeführte Variante handelt es sich vielmehr um eine hinterlüftete und wärme gedämmte Vorhangfassade, die den gesamten Plattenbau mit kleinformatigen, hochrechteckigen Keramikelementen auf einer Aluminium-Unterkonstruktion überzieht. In Farbton und Materialcharakter lehnt sich die keramische Wetterschutzschicht an die unter der Luft- und Dämmschicht erhaltene historische Oberfläche an, ohne diese freilich unmittelbar wiedergeben oder auch nur getreulich abbilden zu können. Die ehemals bunt abgesetzten Schmuckelemente der Dachattika etwa sind bloß vereinfacht und stilisiert aufgenommen. Auch besitzt das neue Fugennetz der Keramikplatten ein deutlich größeres Format als die darunter befindliche engmaschige Fugenstruktur der bauzeitlichen Spaltklinker. Ein kleineres Format

für die neuen Keramikplatten - es handelt sich immerhin über 35 000 Stück - schied aus herstellungs- und montagetechischen Gründen aus; aufgemalte Fugenstreifen im ursprünglichen Spaltklinkerformat hätten dem Ziel einer werk- und konstruktionsgerechten Gestaltung und Darstellung der vorgehängten Fassadenelemente widersprochen.

Auf der Grundlage einer optoelektronischen Gebäudevermessung gelang es hingegen, das charakteristische Fugenraster der vorgefertigten Großplatten-Elemente der Altfassade in die neue Vorhangfassade zu übersetzen. Dank der Sonderanfertigung von 9 000 dunkel abgesetzten Feinsteinzeugelementen in Form von 70 mm breiten Keramikstreifen konnte gewissermaßen ein wichtiges Markenzeichen der Plattenbauweise, nämlich das sichtbare Fugenbild der vorgefertigten Wandtafeln, auf die neue Fassadenebene transponiert werden. Auch wenn die Denkmalsbilanz dieser Sanierungsmaßnahme nicht so positiv zu bewerten sein sollte wie deren Energiebilanz, bleibt ein erfreuliches Fazit: die Fassaden können sich sehen lassen, und sie werden optisch das Verfallsdatum auch dann noch nicht überschritten haben, wenn wir uns an vielen Platten-Verpackungskünsten der Nachwendezeit längst satt gesehen haben dürften. Inzwischen sind die positiven Sanierungserfahrungen entlang der Karl-Marx-Allee auch auf zeitgleiche, aber nicht denkmalgeschützte Plattenbauten in dem Wohngebiet übertragen und mit Erfolg abgeschlossen worden.

5. Wohnbauten Leninplatz / Platz der Vereinten Nationen (Friedrichshain)

Der 1863 anstelle des Landsberger Tores angelegte Landsberger Platz grenzt an das Wohngebiet Karl-Marx-Allee, 2. Bauabschnitt. Er wurde 1950 umbenannt in Leninplatz und zum Ausgangspunkt der Leninallee, die als Hauptausfallstraße in Richtung der späteren Plattensiedlungen von Marzahn und Hellersdorf führt. Nach der politischen Wende erhielt die Ausfallstraße wieder ihren früheren Namen Landsberger Allee und der Leninplatz die neue Bezeichnung Platz der Vereinten Nationen. Die Neubebauung des Platzes, der gewissermaßen den Strausberger Platz und die ehemalige Stalinallee mit dem Volkspark Friedrichshain und dem Friedhof der Märzgefallenen in Beziehung setzt, erfolgte 1968-70 nach einem Wettbewerbsentwurf von Hermann Henselmann und Heinz Mehlan. Integraler Bestandteil des Neubauprojekts war das monumentale Standbild für Lenin im Zentrum des Platzes, das am 19. April 1970 zum 100. Geburtstag des Geehrten enthüllt und 1992 auf Beschluß des Bezirks Friedrichshain abgebrochen wurde. Das von 24 über 21 auf 17 Geschosse dreifach abgestufte Wohnhochhaus im Nordosten bildete als Dominante des Platzensembles den Hintergrund des Personendenkmals. Zwei lange geschwungene, elfgeschossige Wohnbauten führen die einmündenden Hauptstraßen auf den asymmetrischen halbrunden Platz.

Das dreiteilige und stark vertikal gegliederte Hochhaus wurde in Großplattenbauweise (Typ WHH-GT) nach dem bereits bei der Hochhausgruppe auf der Fischerinsel ausgeführten System mit zweifarbig eingefärbten Waschbetonoberflächen erbaut. Die vielgeschossigen, konvexkonkav geschwungenen Wohnanlagen, "Bumerang" und "Schlange" genannt, wurden aus dem System der zehngeschossigen Wohnungsbauserie P2/11 Berlin weiterentwickelt und durch Einheiten des Typs WBS 770 verlängert. Der bauleitende Architekt Heinz Mehlan hob neben bauökonomischen

Rationalisierungsgewinnen und internen Funktionsverbesserungen zwei gestalterisch besonders wirksame Neuentwicklungen hervor, nämlich die generelle Anordnung von Loggien und die Einführung trapezförmiger Sonderachsen. Dieses Novum ermöglichte unter den Bedingungen der Plattenbauweise eine Abkehr von dem bis dahin vorherrschenden Prinzip streng rechtwinklig aufgebauter Stadträume und eine dynamisch schwungvolle Komposition der Baumassen aus den seriell gefertigten und addierten Standardelementen. Unterstützt wurde der damit neu gewonnene "Bewegungsspielraum" der seriellen Architektur durch die plastische und lebhaft tektonische Gliederung der einzelnen Bauteile und deren spannungsvoll rhythmisierte Addition in der Horizontalen und Vertikalen, die im mittleren Gebäudeabschnitt durch Atelierräume im Dachgeschoß akzentuiert ist. Die im Sinne einer abstrakten Fassadenkomposition genutzten Möglichkeiten des Material- und Farbwechsels der Elemente - gebrochen weißer Grundton der Waschbeton-Loggienbrüstungen und Loggienwände, gelbe Keramikverkleidungen der Sonderachsen, blau emaillierte Seitenblenden und rote Brüstungsstreifen - verleihen den Großwohneinheiten das Gepräge einer hellen und freundlichen, ja fast spielerisch anmutenden Plattenarchitektur. Die Fertigstellung der Gesamtanlage wurde denn auch von vielen Beobachtern weniger wegen des Lenindenkmals als wegen der beiden platzbegleitenden Kurvenhäuser als künstlerischer Qualitätssprung der industrialisierten Bauweise und der sozialistischen Umgestaltung der Städte begriffen.

Die 1994 mit der Innensanierung aufgenommene Modernisierung der Gebäudegruppe, deren Eintragung in die Denkmalliste erst 1995 im Zusammenhang mit der Novelle des Berliner Denkmalschutzgesetzes erfolgt war, wurde nach einem Gestaltungswettbewerb für die Fassadenerneuerung auf eine Variante abgestimmt, die ohne Inanspruchnahme von Denkmalfördermitteln und ohne Nachteile für die Bewohner umsetzbar sein und vor allem für die charakteristischen Platzfronten ein Höchstmaß der überlieferten historischen und ästhetischen Qualitäten sicherstellen mussten. Das schließlich nach Gutachten, Probeversuchen und Bemusterungen abgesegnete Realisierungskonzept verstehen die Architekten (Büro Klaus Theo Brenner, Bearbeiter Gerold Perler) als eine Art "Reinterpretation" des wärme gedämmten Originalbestandes, also als eine bestandsorientierte Überformung des Altbaus unter weitest gehender Erhaltung oder Wiedersichtbarmachung der ursprünglichen Konstruktions- und Gestaltungsmerkmale. Die Berliner Denkmalpflege nimmt das an den beiden Kurvenhäusern seit Ende 1998 nachprüfbar und zwischenzeitlich sinngemäß auch auf die Hochhausgruppe übertragene Sanierungsergebnis derweil als Bestätigung, dass auch das neue Kapitel der Platten-Denkmalpflege mit konservatorischem Anstand und mit architektonischem Respekt vor dem modernen Erbe des industrialisierten Bauwesens zu meistern sein müsste. Für Bewohner und Passanten haben die platzbildprägenden Charakterbauten der rund 300 Meter langen "Schlange" und des "Bumerangs" ihr vertrautes und Identität stiftendes Erscheinungsbild behalten, für die Konservatoren die lebhaft Gliederung und Farbgestaltung bewahrt: es ist als Erzeugnis und Zeugnis der DDR-Architekturmoderne lesbar geblieben. Die verantwortliche Wohnungsbaugesellschaft Friedrichshain erhielt 1997 für den ersten Sanierungsabschnitt und ihr Denkmalpflege-Engagement den Bauherrenpreis Modernisierung, den der Bund Deutscher Architekten BDA, der Deutsche Städtetag und der GdW Bundesverband Deutscher Wohnungsunternehmen ausgeschrieben hatten.

Besonders betonen möchte man aber, dass das Denkmalprojekt am Platz der Vereinten Nationen nicht bloß konservatorisch befriedigend ausgefallen ist, sondern dass das Vorhaben zugleich auch alle entscheidenden bauwirtschaftlichen und bauphysikalischen Werte eingehalten hat. Das konservatorische Pilotprojekt am ehemaligen Leninplatz beweist uns jedenfalls nur, dass: was dem Platten-Baudenkmal recht ist, der Sanierungspraxis an nicht denkmalgeschützten Plattenbauten billig sein sollte. Den schlechten Ruf der Plattenbausiedlungen kann man nachhaltig weder als Wohnort noch als Denkmalort gegen die geschichtliche und gestalterische Identität der Platte aufpolieren.

Jörg Haspel
Landesdenkmalamt Berlin